Berner Bund 1./III. 1916

Während der Schlacht bei Verdun

(Von unserem Korrespondenten)

Z Paris, 28. Februar.

Seit bald einer Woche lebt ganz Frankreich in atemloser Spannung. Jedermann fühlt, daß dort an der mächtigen Maasfestung etwas Entscheidendes vorgeht, daß vom Ausgang dieses Riesenkampfes mindestens die Kriegsdauer stark beeinflußt wird. Und der Beobachter hat so recht Gelegenheit zu sehen, wie heute in der Zeit der Volksheere, wo jedes Haus, jede Familie eng mit dem Krieg verknüpft ist, die ganze Nation jede Kriegsphase mitempfindet, mit den braven Soldaten leidet, die in der Hölle des modernen Artilleriefeuers standhalten müssen, mit ihnen zweifelt und dann wieder mit ihnen vom scheinbaren oder wirklichen Erfolg zur Begeisterung aufgestachelt wird.

Man kann schon sagen, daß sogar in dem kriegführenden Frankreich, das den Feind im Lande hat, in vielen Kreisen eine gewisse Kriegsgewöhnung platzgegriffen hatte. Man kümmerte sich um Dinge, die nicht gerade von allererster Wichtigkeit waren, man machte sich gegenseitig das Leben sauer, nicht aus Lässigkeit oder gar aus kleinlicher Streitsucht, sondern aus jener Lust zum Kritteln und Nörgeln, die sich dann einstellt, wenn man die Gefahr nicht unmittelbar vor sich sieht und sich sachte in die lieben alten Friedensgewohnheiten zurückgeträumt hat. Die eherne Faust, die an eines der Bollwerke des Landes polterte, rüttelte Frankreich jäh aus diesem Zustande auf. Man scharte sich wieder wie ein Mann um das Banner des Vaterlandes; vergessen waren die Streitigkeiten; das Gestern erschien ungemein klein und unwichtig. Und das ganze Land wandte sich dem Punkt zu, wo um das Schicksal der Völker gestritten wird, litt und hoffte mit den Gatten, Söhnen und Brüdern. Und diese Gemeinsamkeit der Gedanken und Gefühle zeigte sich schon äußerlich dadurch, daß Unbekannte auf der Straße sich ansprachen und ihre Meinungen austauschten.

Vom letzten Donnerstag an sah auch das große Publikum ein, daß im Norden von Verdun etwas ganz Großes im Gange war. Wie oft hatte man nicht in der Presse schon von der bevorstehenden deutschen Offensive gesprochen; die Militärschriftsteller der Zeitungen waren einig in der Ansicht, daß eine große deutsche Offensive wünschbar sei. Man sprach die feste Hoffnung aus, daß sich das Oberkommando nicht überraschen lassen werde. Und in der Tat, von einer Ueberraschung konnte beim Angriff auf Verdun nicht die Rede sein. Seit mehreren Wochen schon war sogar im großen Publikum von einem bevorstehenden Angriff auf Verdun die Rede. Vor etwa vierzehn Tagen wollte der „Petit Parisien" auch von den sprechen, was in aller Leute Mund war. Die Zensur strich ihm den Artikel, ließ aber die beigefügte Karte stehen, die die Stadt Verdun und ihre Umgebung darstellte. Das Publikum konnte also ruhig sein: eine Ueberraschung war der deutsche Angriff auf Verdun nicht. Und doch! Nun da der so oft besprochene und herbeigewünschte Augenblick da war, wurde man aufgeregt und fragte sich nicht ohne Sorge, ob wohl die französische Armee den furchtbaren Stoß auch parieren könne. So ist der Mensch. Die Sorge war übrigens so unberechtigt nicht. Aus den Erzählungen der Flüchtlinge wußte man, daß Verdun schon seit Tagen unter dem allerschwersten Feuer lag, daß der Kanonendonner alles übersteige, was je gehört worden sei. Militärpersonen wußten zu berichten, daß diese Beschießung die der deutschen Stellungen im letzten Herbst in der Champagne weit in den Schatten stelle. Und das Publikum fragte sich: „Werden unsere Soldaten dieser eisernen Sturmflut standhalten können?"

Die ersten Nachrichten beunruhigten das Publikum nicht groß. Man verglich die ersten deutschen Erfolge mit den französischen der zweiten Champagne-Offensive und fand sie weniger gut. Allerdings hat gerade jene Offensive dem französischen Publikum die Ueberzeugung beigebracht, daß die Fronten durchbrochen werden können. Man hielt also nichts für unmöglich und vertraute nicht sowohl auf die starken Stellungen bei Verdun, als auf die erprobte Standhaftigkeit der französischen Soldaten und auf die Kaltblütigkeit der Führung. Die Generäle Humbert und Herr, die dort kommandieren und in jenen Gegenden zu Hause sind, sind sehr populär.

War für die Verteidiger der Stellungen um Verdun der Freitag der kritische Tag, so war es für das übrige Frankreich der Samstag. Die Zivilisten kommen immer einen Tag zu spät, hinken wie recht und billig hinter den Ereignissen drein. An diesem Samstag wurden die Nerven der Pariser Bevölkerung auf eine harte Probe gestellt. Am Nachmittag ging das Gerücht, daß das Fort Douaumont gefallen sei. Woher kam dieses Gerücht? Die Zeitungen (siehe „Figaro") behaupten, daß es der Feind und seine Helfershelfer in Paris ausgestreut haben, um die Bevölkerung zu beunruhigen. Woher hätten die etwas gewußt? Denn das Gerücht war nicht falsch, sondern wahr. Es kam dadurch nach Paris, daß die Leute, die um das deutsche Funkentelegramm vom Vormittag wußten, den Mund nicht halten konnten. Die gefährlichsten Schwätzer sind die eigenen. Das hat der ehemalige Kriegsminister Millerand eingesehen und darum überall Zettel anschlagen lassen mit den Worten: «Taisez-vous, méfiez-vous.» Die Unsicherheit, in der man bis abends 11 Uhr schwebte, erhöhte die Nervosität der Leute, die schon auf bloße Gerüchte abstellen, nur. Nachts erfuhr man dann, daß das Fort Douaumont zwar genommen gewesen sei, doch wieder erobert wurde. Und von diesem Augenblick an wandte sich das Publikum wieder dem Optimismus zu. Wohl sagt es sich, daß die Schlacht noch nicht zu Ende ist, aber es hat das Gefühl, das Aergste sei vorüber.

Wir haben bei diesem Stimmungsbild nichts beschönigen wollen. Man liest ja so oft von der unerschütterlichen Siegeszuversicht hüben und drüben, daß manche meinen könnten, die Kriegführenden schauten mit olympischer Ruhe den gräßlichsten Schlachten zu, in denen das Blut ihrer Lieben fließt. In Wirklichkeit sind die hinter der Front keine Olympier, sondern arme, geängstigte Menschen, die fühlen, daß man aus der Ferne nicht alles beurteilen kann, und die wissen, daß das Schicksal einer Schlacht von den kleinsten Zufällen abhängen kann. Und gerade das hat uns in diesen letzten Tagen am französischen Volke so gut gefallen, daß es seine Herzensangst nicht hinter einem prahlerischen Gewande zu verbergen suchte, daß jedermann nicht mehr sein wollte als ein Mensch, der in großen Augenblicken eben zwischen Hoffen und Bangen hin und her geworfen wird.